

Marklissaer Anzeiger

Zageblatt für das Duerstal und das Diergebirge

Ausgabe in der Ferne

Neue Folge No. 011

im Dezember 2012

gratis
für die HOG Marklissa

Auflage 100 Expl.

Redaktion
Käte Mindermann
Kurt-Michael Beckert

Sommerstrasse 2 B D-28245 Bremen
Kiefelhorn 13 D-38154 Königslutter am Elm
Mail: 053538272@t-online.de

Tel. 0421 - 356671
Tel. 05353-4000
Fax.: 05353-8272



Stille Nacht, heilige Nacht, Stille Nacht, heilige Nacht!

Weihnachtsgloden

von Richard Dehmel.

Weihnachtsgloden. Wieder, wieder
sanftig und besüßmt ihr mich.
Kommt, o kommt, ihr hohenlieder,
nehmt mich, überwältigt mich!

Daß ich in die Knie fallen,
daß ich wieder Kind sein tann,
wie als Kind Herr-Jesus lallen
und die Hände salten tann.

Denn ich süßl's, die Liebe lebt, lebt,
die mit Ihm geboren worden,
ob sie gleich von Tod zu Tod schwebt.
'obgleich Er getreuzeit worden.

Süßl's wie Alle Brüder werden,
wenn wir hilflos, Mensch zu
Menschen,
sammeln: Friede sei auf Erden
und ein Wohlgefallen an
Menschen!

Markthöfer Anzeiger

Zageblatt für das Auristal und das Sfergebirge

**in eigener Sache.....
wir bitten um Unterstützung**

als im Dezember 2006 erstmals wieder ein MARKLISSAER ANZEIGER unsere Heimatgemeinschaft erreichte, war ursprünglich eine Fortsetzung nicht vorgehen. Das positive Echo war aber so unüberhörbar groß, dass wir nunmehr mit unseren Berichten und Nachrichten die 11. Ausgabe versenden.

Wir erhielten dankbar zahlreiche -auch finanzielle- Unterstützung, doch diese deckten die Druck- und Versandkosten der 3 mal im Jahr erscheinenden Ausgaben (Kostenaufwand von jährlich fast 1000 Euro) leider nicht.

Wir möchten nun erstmals um Unterstützung aus den Reihen unserer Heimatfreunde bitten, um unseren MARKLISSAER ANZEIGER fortsetzen zu können. Privat kann unsre kleine Heimatredaktion das künftig nicht mehr allein finanzieren. Für ein Exemplar müssen ca. 3-4 € Kosten veranschlagt werden.

Die Leser, welche künftig weiterhin eine Zusendung wünschen, bitten wir um eine kurze Nachricht an: Michael Beckert, 38154 Königsutter, Kiefelhorn 13
oder telefonisch: 0171 - 2717110

Mit freundlichen Grüßen

Käthe und Michael

Sonderkonto Michael Beckert
bei der Postbank Hannover
Konto-Nr. 370156301
BLZ 250 100 30

Auszug aus den Erinnerungen meines Vaters Dr.med. Bernhard Fietsch (05) von Ellinor Rith geborene Fietsch / Stuttgart



© Ellinor Rith

Dr. med. Bernhard Fietsch 1891-1968

Advent

Wie oft habe ich mir eine Eisenbahn zum Aufziehen gewünscht (mit einer Feder – elektrische gab's noch nicht). Vater war nicht für solche mechanischen Spielsachen. Dafür hat mir ein Holzbaukasten, Laubsäge, Bleisoldaten viel Freude gemacht.

Von Tante Ortrud, der Liebblingsschwester meiner Mutter, bekam ich den ganz „hohen Stab“ in Blei von Kaiser Franz Josef (der uralt wurde und der Ehre teilhaftig war, mit mir am 18. August Geburtstag feiern zu dürfen) dazu seine ganze Begleitung, alles in bunten, kleidsamen Uniformen und selbstverständlich zu Pferde, abnehmbar, dazu eine ganze Infanterie – Regimentskapelle mit großer Trommel auf einem Wägelchen, das von einem Hund gezogen wurde. Leider hatte Mutter schon alles ausgepackt und dazu völlig un militärisch aufgestellt!

Wieviel mehr Spaß macht es, selber auszupacken und sich überraschen zu lassen.

(Merk't's Euch, edle Nachkommen)

Und eine Schwester war stets der Hauptwunsch. Nachdem ein paar beim Elger-Fleischer am Himmel gesichtete Störche auf den Zuruf: „Storch, Storch, Du Bester, bring mir eine Schwester!“, dies entweder gar nicht oder einfach überhört hatten.

Aber auch das Christkind versagte - es war immer nur ein Zucker- oder Marzipanbaby.

Weihnachten so um 1896

Am „Heiligen Abend“ wurden die Geschäfte schon um 6 Uhr abends geschlossen.

Um 5 Uhr ging ich mit der Mutter in die Christ-

nacht, eine viertel Stunde mindestens vorher, denn am Christnacht-Gottesdienst waren alle - sonst zum Hause gehörigen, mit Namen versehenen reservierten Plätze aufgehoben.

Das waren Ansprüche, die kirchensteuerlich, bürgerlich verbürgt und mit dem Grundstück verbunden waren. Auf dem Chor hatten wir auch noch einen reservierten Platz, der zum Haus Kirchstraße 10 gehörte.

Ganz hinten gab es ausreichend freie Plätze, damit auch alle des Wort Gottes teilhaftig werden konnten.

Der Patron der Kirche -Egon von Zastrow-Graf Rex- die Ratsherren der Stadt- die verarmten Patrizier, die Fräulein Weissig- (3 alte Schachteln, scutulae vetustae) – hatten auf der 1. Empore ihre abgeteilten und gegen unbefugten Zutritt abschließbare Logen.

Die Ratsherren unten im Kirchenschiff -immer schön nach Rang und Würden säuberlich getrennt- alles zu höheren Ehren Gottes.

Sie brauchten nicht vorzeitig in die Kirche gehen, Ihre Plätze waren stets reserviert, dafür durften sie auch mehr Kirchensteuer zahlen, den Pfarrer bei der Wahl beständigen oder ablehnen.

Schwiegervater Bruno Hornig war als Rittersgutsbesitzer vom Dominium Oberlinda (Kreis Lauban) auch Kirchenpatron und durfte ein Drittel aller Kirchen-Erhaltungskosten und Reparaturen genehmigen und bezahlen!

„Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“

Warm angezogen -denn geheizte Kirchen gab's nicht- zogen die Mütter und ihre Jungen ab, mit dem Gesangbuch, dem Büchel mit den Weihnachtsliedern, dem weihnachtlichen Ablauf der Christmahliturgie und vor allem dem Wachsstock und den Streichhölzern:

„Sekerhets Tendstikor utan Schwafel ok Phosphor, tend, tend, a tend das mot Ladens Plan = Zünd, zünd, zünden nur an den braunen Reibflächen (Schweden hatte bis gegen Ende des 20. Jahrhunderts das Zündholzmo-nopol = Weithölzer)

Vorher gab es nur welche mit einem roten Kopf und gelben Hals, die man auch an der Schuhsohle oder der Lederhose anstreichen konnte - sie schmurgelten und rochen so schön nach Schwefel.

Hochherrschafliche Pferdeschlitten mit silber- oder goldglänzendem Geschirr und Geläut führen vor, die Bauerngutsbesitzer je nach Besitz, die Städter zu Fuß. Bald war die Kirche voll.

Neben dem Altar 2 große, kerzenbestückte Tannenbäume und auf den Bänken die unzähligen brennenden Kerzen, rot, gelb, weiß - groß und Klein, Wachsstücke mit Bienenwachs, Talg oder Stearin, je nach Geldbeutel und über allem eine froh-festliche Weihnachtsstimmung.....

Die Glocken läuteten die Christnacht ein.

Das erste Lied

„Vom Himmel hoch, da komm' ich her
ich bring euch gute neue Mähr“
und zur Predigt

„Ihr Kinderlein kommet.

Oh kommet doch all!“

„Stille Nacht, heilige Nacht,

alles schläft, einsam wacht“

„Es ist ein Ros' entsprungen“

(Was ich am liebsten mochte)

Nach dem Schluß des Gottesdienstes standen an den Kirchentüren die Sammelbüchsen für die Kollekte.

Für Münzensammler eine Fundgrube Alter und ältester Kupferstücke.

An hohen Feiertagen sammelte der Küster und Totengräber zusätzlich – an gewöhnlichen Sonntagen, wo der Kirchenbesuch weniger üppig war, sammelte der Küster allein mit dem Klingelbeutel die Scherflein ein.

Der Klingelbeutel war eine 3 m lange Stange, an deren Ende ein etwa 2 Fäuste großer Sammelbeutel hing, schwarz und unten mit einem ganz kleinen zierlichen Glöcklein versehen.

Damit ging der Küster von Bank zu Bank und wenn einer schlief, dann schüttelte er den Beutel, damit das Glöckchen den Schläfer weckte.

Wer seinen Groschen vergessen hatte, der nickte, somit wußte der Glöckner und Küster, daß er nichts bekam.

Dann fuhren die Schlitten vor. Die Pferdeköpfe geschmückt mit rot-weiß-blau-grün gefärbten Federbüschen oder Roßschweiften. Das Schellen- und Glockengeläut war auf dem Pferderücken aufgeschwemmt. Vernickelt in Kugelform und apfelsinengroß oder 3 offene Klingel bei den vornehmen Geschlechtern.

Die Bauernschlitten hatten schellenbesetzte Gurte seitwärts außen an den Pferdrücken bis unter den Bauch hängen.

Die Herren und Damen, Männer und Frauen in Pelze gehüllt – je nach Geltung und Vermögen:

Schaf, Bär, Biber, Otter, Bisam, Marder, Persianer, Kammeckel oder Katze --. Auf dem Kopf eine Pelzmütze oder, wer es nicht weit hatte, einen Zylinder mit Ohrklappen. Die Weiblichkeit: Pelzkappe mit Seidenschal oder nur eine Samthaube mit Pelzrand oder gar bloß einen wollenen „Schawl“. Die Hände

im Muff, der die jeweilige Wohlhabenheit besonders wirkungsvoll zur Geltung brachte.

Voller Ungeduld erwartete ich die Einberufung.

Ach, wie lange dauerte das alles!! Eh Papa aus dem Kontor rauf kam, dann erst die Kasse zählte, Hände Wusch – na, endlich ging die Esserei los – aber dann verschwand er und bald darauf klingelte das Christkind und wir gingen über den Flur zur guten Stube – in den Salon mit den blauen, samteten Portieren, Samtesseln und Sofa.



Schlesische Weihnacht

Der Christbaum strahlte im Lichterglanz, behangen mit bunten Glaskugeln, Engelshaar, Silberketten (zum Teil selbst fabriziert) Rauschgold umhüllten Walnüssen, saftgefüllten Zuckerringen und bunten Kerzen. Ich fand sie viel schöner, als die weißen.
An der Baumspitze hing ein Engel.

Jeder hatte seinen Platz. Auf meinem stand, außer an den Weihnachtsgaben - immer ein Hexenhäusel aus Honigkuchen, Pflastersteinen, Bonbon gepflasterte Gartenweg. Der Zaun aus Zuckerstangen und hinter dem Haus ein Schweinekoben aus Aachener Printen, darin ein Marzipanschwein.

Der Schornstein aus Malzbonbon - nur die Hexe, Hänsel und Gretel und die Tauben auf dem Dach -alles aus buntem Zuckerguß, durften nicht gegessen werden.

Sie mußten jedes Jahr erneut ihrer märchenhäuslichen Pflicht nachkommen. Bunter Streuzucker verschönten Haus und Hof. Zum Einreißen des Hauses und zum Schweine-schlachten kamen die 2 „Pasterjungs“ Hoffmann Richard (später Steward und

Tischler in New York) Ullrich Dorchen, Nachbarskinder und Schulkameraden.

Um 8 Uhr wurden „die Leute“ einbeschert – der Komis (so nannte man damals den Ver-käufer und Reisenden) Kutscher, Haushälter, Lehrling und Dienstmädel. Jeder bekam sein Christbrot, auch Striezel genannt, Weihnachts-gebäck, Geld, Schnaps, Zigarren bzw. Handschuhe, Wäsche.

Sie bedankten sich, lobten den schönen Christbaum, wünschten gesunde Feiertage und verzogen sich zu ihren Angehörigen.

Und Kuli, später Pekko -auch ein Wolfspitz- bekam eine Leberwurst auf den Rücken gebunden und mußte sich und uns zum Spaß erst ein bißl Quälen, eh er ein Wurstende erwischt hat. Ich war fest überzeugt, daß er genau wußte, wenn der Christbaum brennt, „kriege ich eine ganze Wurst!“

Langsam brannten die Kerzen nieder und Mutter hatte das Bett am Ofen vorgewärmt, denn die Schlafzimmer waren ohne Öfen.

Sie betete mit mir:

„Müde bin ich, geh' zur Ruh,
schließe meine Augen zu.

Vater, laß die Augen Dein,
über meinem Bette sein.

Hab' ich Unrecht heut' getan,
sieh es lieber Gott nicht an.

Deine Gnad' und Jesu Blut,
machen allen Schaden gut.“

„Erzähl noch eine Geschichte“, doch trotz wärmen den Schultertuchs fiel das, in den damals sehr kalten, schneereichen Wintern -leider öfter aus- „Hüt Dich Gott!“ „Aber laß die Tür ein Ritzel auf.“

Vater ging nicht in die Kirche. Er meinte, für seine langen Beine seien die Bänke zu eng. Mutter und die Küchenfee wechselten sich ab. Mutter als „Kantersch“ (Kantors) Hauptstütze im Kirchen-chor, mußte jeden Sonntag gehen, aber wenn sie nicht dran war, ging sie nach dem Gesang weg.

Damals wurde zum Orgelspiel die Luft aus den Riesengroßen 4 Blasebälgen gepustet. Die Orgel war auf der ersten Empore, gegenüber dem Altar. Von der Orgel konnte man durch eine kleine Tür und schmalen Gang zum Bälgetreter gelangen. Das Bälgetreten in dem kalten, zugigen Raum besorgte der „ahle Gutte“ - der heilige Windmacher – er nahm sich zur inneren Erwärmung immer einen Quartedel Korn mit. So gestärkt stieg er auf den 4 langen Balken hin und her. Eine kleine Klingel, die der Organist neben der Klaviatur hatte, meldete ihm, wann er Wind machen sollte.

Erinnerungen an Kindheit, Krieg, Flucht und Vertreibung, und was danach kam.

Günter Schifflner

Auszüge aus dem o. a. Buch,
Selbstverlag Peine-Vöhrum 2006,
mit freundl. Genehmigung vom Autor

(07)

Der Luftraum über Schlesien wurde mit der Zeit auch langsam unsicherer und so kam es eines Tages zu einem Luftkampf über uns mit britischen Jägern und deutschen Schulflugzeugen. Ein britischer Jäger ist brennend hinter der VDM in Marklissa auf einer Wiese abgestürzt.

So schnell wir laufen konnten sind wir die ca. 2 Kilometer zur Absturzstelle gerannt. Als wir ankamen, war die Stelle vom Militär schon abgesperrt.

Die Trümmer lagen aber in weitem Umkreis verstreut. Ein Stück Metall konnten wir aber doch als Trophäe mit nach Hause nehmen. Eines der deutschen Schulflugzeuge soll bei Geibsdorf niedergegangen sein.

Geibsdorf war mir nicht unbekannt, dort wohnte Onkel Emil und Tante Selma, die Onkel und Tante meiner Mutter waren.

Von dort wurde jedes Jahr die Weihnachts-gans geholt, und wir sind auch öfter zur Kirmes oder zum Schlachtfest eingeladen gewesen. Geibsdorf liegt an der Bahnstrecke von Lauban nach Görlitz. Meist sind wir auch mit dem Zug gefahren. In Lichtenau, einer Station hinter Lauban sind wir ausgestiegen und mußten ca. 1 Kilometer zu Fuß gehen.

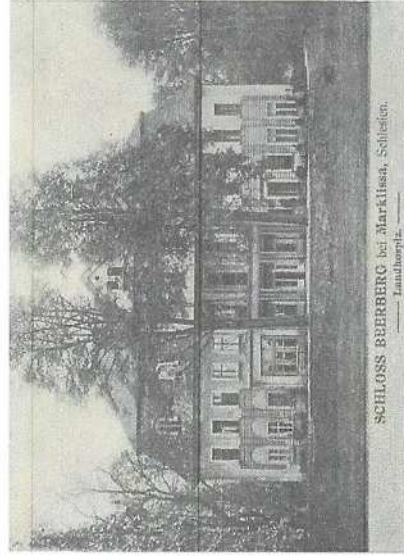
Onkel Emil hatte schon einen etwas größeren Bauernhof mit 22 ha. Und etwa 15 Kühe im Stall.

Außer Hühnern, Gänsen und Schweinen hatte er für die Feldarbeit 2 oder 3 Pferde im Stall. Man kann sagen, er war damals ein reicher Bauer.

Wenn wir in Geibsdorf ankamen saß Onkel Emil meist mit seinen Skatbrüdern in der Küche und hat Karten gedroschen. Seine Tochter, die Else, die zu der Zeit so um die 20 Jahre alt war, trug immer die neueste Mode, die sie meiner Mutter bei unseren Besuchen vorgeführt hat. Später hat sie dann einen Soldaten, einen Unteroffizier aus Berlin, kennengelernt und am 17.11.1943 geheiratet.

In Friedenszeiten hätten wir eine große Bauernhochzeit feiern können, durch den Krieg wurde nur im kleinen Kreis gefeiert. Die Soldaten bekamen nur einige Tage Fronturlaub, um zu heiraten.

Beerberg bekam noch einen Rüstungsbetrieb, der im Beerberger Schloß, dem Herrenhaus vom Niedergut, einzog. Dieser Betrieb stellte optische Geräte für die Wehrmacht her.



SCHLOSS BEERBERG

© Bildarchiv Beckert

Weil alle wehrpflichtigen Männer an der Front waren, wurden Kriegsgefangene und Internierte zum Arbeiten in den Fabriken herangeschafft. In Beerberg entstand in Windeseile ein Barackenlager. Die ersten russischen Kriegsgefangenen wurden in die alten und leerstehenden Fabrihallen von Krüger einquartiert.

Arthur Krüger hat mit seiner Frau bis ca. 1941 in seinem schloßähnlichem Haus, das in einer Parkanlage stand, ein Erholungsheim für Postbeamte betrieben. Wir sagten, sie kommen in die Sommerfrische.

Wie schön unser Beerberg und Markklissa in die hügelige Landschaft eingebettet ist und das schöne Queistal mit seinen romantischen Wanderwegen, habe ich 1976 bei meinem ersten Besuch nach der Vertreibung ge-sehen. Als Kind hatte ich kein Auge dafür, obwohl wir mit den Eltern an warmen Sommertagen durch das Queistal, vorbei am Adlerstein, zur Talsperre gewandert sind.



ADLERSTEIN

© Bildarchiv Beckert

An der Hagenmühle wurde eine Rast eingelegt und es gab eine Limonade zu trinken. An den Feiertagen, wie Ostern und Pfingsten, spielte hier auch eine Blaskapelle.



HAGENMÜHLE

© Bildarchiv Beckert

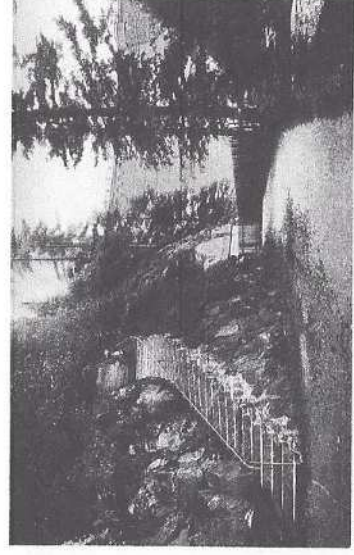
Am Fuß der Spermauer dann am Kraftwerk vorbei. Hier gab es einen besonderen Spaß. Eine fehlende Glasscheibe in einem Kellerfenster spiegelte die eigene Figur ganz schlank oder ganz dick wieder, je nach Abstand zur Scheibe. Bei meinem ersten Besuch nach 30 Jahren war die Scheibe noch immer vorhanden.



ELEKTRIZITÄTWERK

© Bildarchiv Beckert

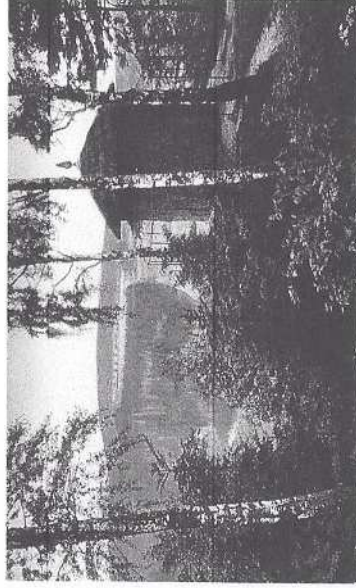
Der Aufstieg zur Spermauererfolge über ca. 150 Treppenstufen.



TREPPE ZUR MAUERKRONE

© Bildarchiv Beckert

Auf dem Rückweg kamen wir dann noch am „Zapfenhäusel“, einer Schutzhütte für Wanderer, vorbei. Von dieser Stelle hoch über dem Queis hat man eine schöne Aussicht über das Queistal.



ZAPPENHÄUSEL

© Bildarchiv Beckert

Der Sage nach soll an dieser Stelle ein Reiter auf der Flucht über das Tal gesprungen sein. Weiter am Weg in Richtung Oberhof, einem Rittergut, daß einer Familie von Haugwitz gehörte, kamen wir noch am Pandurengrab vorbei, bevor wir dann über den Sommerberg nach Hause gingen. Auch der Niederhof in Beerberg gehörte der Familie von Haugwitz.



PANDURENWEG

© Bildarchiv Beckert

Solche Wanderungen gehörten 1943 der Vergangenheit an. Alles drehte sich nur noch um den Krieg. Vater hat auf einer Landkarte nach Meldungen im Radio eingezeichnet, wo die Front steht.

Onkel Martin wurde nach seiner Genesung, er hatte eine Beinprothese und konnte wieder einigermaßen laufen, zur Arbeit als Feinmechaniker bei der VDM herangezogen.
Onkel Franz wurde auch noch eingezogen und mußte nach Insterburg in Ostpreußen auf einen Fliegerhorst.

Das Barackenlager in Beerberg wurde immer größer, sogar zweistöckige Baracken wurden errichtet. Wir durften das Lager nicht betreten, konnten aber die am Rand stehenden Baracken beobachten.

Gleich zu Beginn des Lagerbaus wurde von Marklissa nach Beerberg eine Wasserleitung verlegt. Den Graben mußten russische Kriegsgefangene mit der Hand ausheben und nach dem Verlegen der Leitung wieder zuschaufeln. Zur Bewachung standen bewaffnete Soldaten am Graben entlang.

In der Freizeit haben die Gefangenen aus Holz und anderen einfachen Dingen Spielzeug gebaut, das sie heimlich mit zum Grabenschaufeln nahmen und dort für ein wenig Elßbares eingetauscht haben.

Von der Nazi-propaganda wurden uns die Russen als Untermenschen dargestellt. Mir taten die Leute in ihre abgerissenen Uniform aber leid. Wir haben ihnen Brot und gekochte Kartoffeln gegeben und dafür ein aus Holz geschnitztes Flugzeug bekommen. Manche der Wacht-posten haben uns den Kontakt mit den Gefangenen unter-sagt. Andere hatten ein Herz und haben sich umgedreht oder sind ein Stück weiter gegangen und haben halt nichts gesehen, wenn jemand den Gefangenen etwas gegeben hat.

General Laudon rückt an.....

Eine Rückbesinnung auf die Zeit des 7 jährigen Krieges in der alten Heimat Schlesien.

von Robert Hübner, Lüneburg - vormals Marklissa

Bei einem Besuch im alten Marklissa im Mai vergangenen Jahres hatte ich eine Reihe von Fotoaufnahmen getätigt, die ich unserem Laubaner Tageblatt anvertraute, und die dort in der Folgezeit nach und nach veröffentlicht wurden. In der Nummer 02/2012 auf Seite 13 ist dort ein Laubenhäus in der Baderstraße zu sehen, das vormals ein Lebensmittelgeschäft beherrschte. Dazu erreichte mich kürzlich eine Zuschrift eines alten Marklissaers, der jetzt im Großraum Frankfurt a.M. lebt und in der Vergangenheit auch manchen Beitrag für die Heimatzeitung und besonders für uns ehemaligen Marklissaer geliefert hat – Herr Günter Wünsch, vormals Am Markt 177/178 wohnhaft (Apotheke von Kurt Floris).

Er schreibt mir dazu folgendes: „Im Haus wurde bis 1945 von Fr. Ludewig ein Kolonialwarengeschäft betrieben. Im Sieben-jährigen Krieg zwischen Österreich / Preußen diente es dem österreichischem General Laudon als Quartier.

Gegenüber auf der anderen Seite des Baderbaches von Wiedemut bis Gerlachshaim lagen die preußischen Füsiliers. Am Knappenberg entlang sind noch die Basaltsteine der Bivakplätze der Preußen zu erkennen.“

Ernst Gideon Freiherr von Laudon, ursprünglich Laudohn, stammte aus Livland, dem heutigen Lettland. Als Sohn eines schwed-

ischen Offiziers er wurde am 02. Februar 1717 auf dem Gut Tootzen bei Laudohn geboren und schlug wie sein Vater die militärische Laufbahn ein. Schon 1732 im Alter von 15 Jahren trat er zunächst in russische Dienste und kämpfte bis 1739 sowohl gegen die Franzosen als auch gegen die Türken.



General Laudon

Wegen der schlechten Beförderungsaussichten beendete er den russischen Dienst 1740 und bemühte sich anschließend erfolglos um eine Einstellung in das preußische Heer. Daraufhin trat er 1742 als Hauptmann in das kroatische Pandurenkorps des Freiherrn von der Trenk ein.

Nachdem er wegen einer Verwundung vorübergehend den Dienst verließ, trat er 1745 zu Beginn des Feldzuges gegen die Preußen wieder in österreichische Dienste und nahm an einigen waghalsigen Unternehmungen der Panduren teil, unter anderem an dem nächtlichen Überfall auf Cosel am 25. Mai 1745, der zur Einnahme der Stadt führte.

Nach der Schlacht von Hohenfriedberg, an der die Panduren nicht teilgenommen hatten, überfiel er das preußische Feldlager bei Soor.

Nach Ende des Krieges musste er sich zunächst wegen Übergriffe seiner Panduren vor einem Kriegsgericht verantworten, wurde aber freigesprochen.

Aus dieser wilden Zeit stammt wohl auch sein Hang zu schnellen Entschlüssen und wagemutigen Operationen, was ihn später oft nicht nur gegenüber seinen Vorgesetzten in Schwierigkeiten brachte, aber auch zu großen Erfolgen verhalf.

Er wurde nach erfolgreichem Freispruch nunmehr als Major zu einem Grenzregiment versetzt und als der Siebenjährige Krieg 1757 begann hatte er es bereits bis zum Oberstleutnant gebracht.

Bald nach Kriegsbeginn wurde er zum Obristen befördert und bereits im August 1757 zum General. Im Jahre 1758 führte er zusammen mit dem österreichischem General Siskowich einen gelungenen Überfall auf einen großen, aus etwa 4.000 Pferdefuhrwerken bestehenden Nachschub-konvoi

für das Olmütz belagernde Preußenheer durch, worauf diese die Belagerung abbrechen und sich aus Böhmen zurück-ziehen mussten. Laudon verfolgte die Preußen bis weit auf ihr eigenes Gebiet und gelangte vorübergehend bis nach Brandenburg, wo er die Stadt Peitz eroberte.

Der erfolgreiche Überfall auf das Preußenheer bei Hochkirch im gleichen Jahr ging weitgehend auf seine Ideen und Pläne zurück und er verfolgte die Preußen am Längsten und am Hartnäckigsten.

1759 befehligte er ein Armeekorps, das die Verbindung zu der heranrückenden russischen Armee herstellen sollte, was ihm am 02. August 1759 gelang. Die Verbündeten wurden am 12. August 1759 bei Kunnersdorf durch den Preußenkönig angegriffen.

Laudon ergriff sofort die Initiative und brachte zunächst die vordringende preußische Infanterie zum Stehen. Als der Kampf lange unentschieden hin und herwogte fasste er 14 Schwadronen seiner Reiterei zusammen und durchstieß und zersprengte damit die Front der Preußen. Anschließend setzte er sich an die Spitze seiner bislang zurückgehaltenen Dragoner und trieb die preußische Reiterei in ein Sumpfgelände, was die Schlacht endgültig entschied.

Nach der darauf folgenden Einnahme von Dresden führte Laudon seine Truppen durch Polen nach Österreich zurück und erhielt anschließend den Oberbefehl über alle Streitkräfte in Böhmen, Mähren und Schlesien.

Voller Unrast versuchte er mit diesen Kräften im März 1760 Cosel wiederum im Handstreich zu nehmen, was aber diesmal fehlschlug. Dagegen gelang ihm am 23. Juni 1760 ein Angriff auf die Truppen des preußischen Generals Fouqué bei Landshut, der sich ihm mit seinem gesamten Armeekorps ergeben musste.

Zwar gelang es Laudon anschließend noch die Festung Glatz zu erobern, aber als er sich gen Breslau wandte trat ihm bei Liegnitz der Preußenkönig selbst mit starken Kräften entgegen und fügte ihm eine empfindliche Niederlage zu.

Für den Rest des Jahres verbleib er mit einem Teil des österreichischen Heers im Südteil von Schlesien, während das Hauptheer sich gen Sachsen wandte und im Spätherbst 1760 bei Torgau vom Preußenkönig erneut geschlagen wurde.

Das dürfte etwa die Zeit gewesen sein, als er in Marklissa im Hause in der Baderstraße Quartier gefunden hatte.

1761 sah Laudon in Schlesien mit der Aufgabe der dort stehenden russischen Armee zusammen zu wirken, die sich aber auf Weisung ihrer Regierung Passiv verhielt, während der Preußenkönig sich im Lager von Bunzelwitz verschanzt hatte.

Jedoch gelang es Laudon die Festung Schweidnitz zu erobern, welche im Folgejahr 1762 wieder an Preußen verloren ging. Laudon selbst bat nach dem Ausscheiden Russlands aus dem Bündnis gegen Preußen im März 1762 von seinem Kommando entbunden zu werden.

Diesem Ersuchen wurde seitens der Kaiserin Maria-Theresia entsprochen.

In den Folgejahren bis zu seinem Tode am 14. Juli 1790 hat Laudon besonders in den Kriegen gegen die Türken noch beachtliche Erfolge errungen und ist bis zum unange-fochtenem Befehlshaber aller Truppen des kaiserlichen Österreich aufgestiegen, zu dem Glanz seines Vorgängers, dem Prinzen Eugen, hat er es jedoch nicht zu bringen vermocht.

Dazu fehlte ihm die höfische und geistige Bildung und die Anleitung, wie dieser sie in jungen Jahren auch am Hofe des französischen Königs Ludwig XIV. genossen hatte, und Laudon war sich dessen auch selbst bewusst.

Im Gegensatz zu seinem wagemutigen und risikofreudig en militärischen Handeln war er selbst ein verschlossener, ernster, wortkarger und im Alter schon düster erscheinender Mensch.

Laudon verstarb am 14. Juli 1790 in Neutitschein in Mähren als österreichischer Generalissimus und Oberster Befehlshaber der Streitkräfte des Kaiserreiches.

Und aus Kindertagen erinnert mich an ihn noch das damals sehr bekannte und auch unter Studenten gängige Lied: „General Laudon rückt an - mit hunderttausend Mann ...“

* * * *

Eine von uns:

Zum 90igsten Geburtstag von Gerda Tschumpelik von Dagmar Rosenkranz / Wassenberg



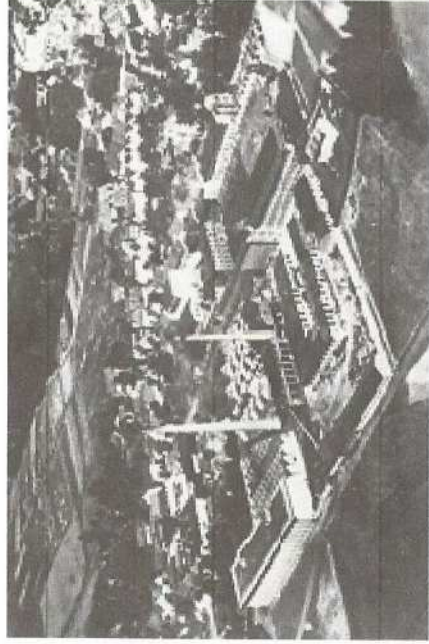
Gerda Tschumpelik geb. Kottner am 70. Geburtstag

Es ist mir ein Bedürfnis, zu diesem Feiertag ein paar Worte zum Lebensweg von Frau Gerda Tschumpelik zu sagen, denn ihr Lebensweg und der meine liegen eigentlich ganz eng beieinander. Nicht nur, dass wir beide aus Schlesien kommen und sogar aus dem gleichen Ort, nein Gerda Kottner, wie sie damals noch hieß, gehörte zur Familie meiner Großeltern und hat mich von Geburt an aufwachsen sehen.

Gerda Kottner ist am 14. September 1922 in Schlesien geboren, verließ die Volksschule 1937, um 4 Jahre lang im Haushalt meiner Großeltern zu arbeiten.

1941 entschloß sie sich, sich als Bürokraft bei der Spinnerei und Weberei Concordia in Marklissa zu bewerben. Der Anfang war nicht leicht, denn zu der Zeit gab es noch keine Berufsschule, die jungen Menschen eine Grundausbildung für ihren Lebensweg vermittelte. Sie wurde angenommen, trotz mangelnder Kenntnisse in Schreibmaschine und Buchführung.

Mit viel Fleiß, Verantwortungsbewusstsein und gesundem Menschenverstand erarbeitete sie sich ihren Platz in den Büros der Firma Concordia AG, gegründet 1888, damals ein recht großer Betrieb mit Zweigwerken in Friedersdorf, Bunzlau, Steinkirch, Markersdorf und Reichenau. Es wurden hauptsächlich Wollstoffe produziert, und unter anderem Lüsterstoffe, ein glänzendes Material aus Baumwolle und Glanzwoll, das ursprünglich aus England kam und hauptsächlich zur Herstellung von Kellnerjacken, Joppen und Schürzen sowie für Priestertalar verwendet wurde.



CONCORDIA

© Bildarchiv Beckert

Marklissa zurückkehren. 1947 wurde sie von den Polen ausgesiedelt und fand in der Nähe von Cuxhaven eine notdürftige Unterkunft, wo sie mit ihren Eltern wieder zusammentraf.

Über Bekannte traf sie in Hamburg einen ehemaligen Marklissaer, Herrn Gründer, der inzwischen in Düsseldorf bei der Landesregierung das Landesflüchtlingsamt leitete. Dieser vermittelte ihr eine Arbeitsstelle bei der Landesregierung in Düsseldorf, wo sie bis 1950 arbeitete.

Die Großaktionäre der Concordia in Marklissa, Conze und Colzman aus Langenberg/Velbert hatten seit 1948 mit staatlicher Unterstützung und dem unermüdlischen Einsatz meines Vaters in Wassenberg eine kleine Weberei aufgebaut und eingerichtet, die 1949 unter der Leitung des früheren Direktors Thomas den Betrieb aufnahm.

bereits seit ca. 2 Jahren im Kriegszustand war, verlief das Leben noch relativ normal in Marklissa. Nicht so für Gerda Kottner. Sie heiratete, sah ihren Ehemann nur wenige Tage, dann wurde er wieder an die Front geschickt. Nach 2 Wochen erhielt sie die Mitteilung, dass ihr Ehemann gefallen war. Nun hatte sie zwar einen anderen Namen, nämlich Tschumpelik, aber mit nicht einmal 21 Jahren war sie Witwe.




Direktor Thomas © Bildarchiv Beckert

Eine ganze Reihe von ehemaligen Mitarbeitern der Firma Concordia aus Marklissa fanden hier eine neue Arbeitsstelle. Das war übrigens das Gebäude des heutigen Edeka-supermarktes.

Die Blutbuchen, die heute noch an der Straße zum Parkplatz stehen, stammen aus diesen ersten Tagen der Firma Concordia. 1950 kam Frau Tschumpelik nach Wassenberg. Ihr erstes zu Hause war eine Baracke, die neben dem Fabrikgebäude stand. Ihre Eltern waren inzwischen nach Alsdorf gezogen, wo ihr Vater Arbeit über Tage bei der Zeche gefunden hatte.

Jetzt nahm Gerda auch wieder ihre sportliche Tätigkeit auf, denn in Marklissa war sie schon ein begeistertes Mitglied des Turnvereins gewesen. Als der Tennisclub Blau-Gold Wassenberg gegründet 1936, nach dem Krieg wieder auflebte, wurde sie Mitglied. Bald


 Hart und schwer traf uns die traurige Nachricht, daß mein über alles geliebter Vater, unser lieber Sohn, Enkel, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel, der Unteroffizier in einem Inf.-Regt.

Wari Tschumpelik

* 12. 9. 1919 — † 6. 5. 1948, 28½ des G. 2. Kl. und der Ostfront, bei den kühnen Abwehrkämpfen um Staraja Russa. Hülftich des Jünger, sein noch so junges Leben gab. Er folgte seinem lieben Schwager Willi, der ihm vor sechs Monaten im Selbsttode voranging, nach.

Marklissa, den 8. Juni 1948.

Es trauern um ihn
 seine liebe Gattin Gerda Tschumpelik geb. Kottner
 seine Eltern Franz und Maria Tschumpelik
 Schwiegereltern Wari und Gertrud Kottner
 seine Geschwister, Großmutter, Schwager und Schwägerin.

Er war ein lieber, treuer Arbeitskamerad
 u. wir werden sein Gedenken stets in Ehren halten.
 Fa. Haut Sebel, Marklissa, Markt 28/24.

MA 1043

© Archiv Beckert


 Den Seemannsod hab' unser
 einziger, lieber, braver Sohn und
 Bruder, Entlohn und Rette,
 der Maschinen-Gefreite

Willi Kottner

im 22. Lebensjahre.

Es trauern um ihn seine Eltern
 Martin Kottner, Gertrud Kottner
 seine Schwester Gerda Tschumpelik
 geb. Herrmann
 seine Großmutter Selma Herrmann
 sein Onkel Max Herrmann, z. St. im Ofen.

Marklissa, den 8. Juni 1948.

MA 1943

© Archiv Beckert

Sie arbeitete weiter in der Concordia bis 1945. Dann floh sie mit deutschen Soldaten über die Neiße nach Westen, um nach einigen Wochen wieder nach

übernahm sie die Aufgabe der Kassiererin. Diesen Posten hatte sie inne bis in die 80iger Jahre. Zu dieser Zeit war sie auch Leiterin einer Frauengruppe in Myhl für Gymnastik.

Als die ersten Bergschäden in Wassenberg auftraten, musste die Weberei nach Wassenberg-Forst verlegt werden. Frau Tschumpelik hatte nun eine Wohnung im Firmengebäude. Das Wohl und Wehe der Firma war ihr Lebensinhalt geworden. Bei ihr herrschte Ordnung und keine Nachlässigkeit ging unbemerkt an ihr vorbei.

Den Kontakt zur alten Heimat hat sie nie verloren. Viele Jahre fuhr sie zu den Schlesiertreffen und hat heute noch Kontakte zu den wenigen Überlebenden der damaligen Zeit. Und mindestens zweimal, soviel ich weiß, ist sie nach Marklissa gereist.

Später kaufte sie ein Appartement in Erkelenz, wo sie nach ihrer Pensionierung lebte – und sich ein Bein nach dem anderen brach. Und das hat ihr schließlich den Platz hier im Johanner-Stift in Wassenberg eingebracht, denn die Verletzungen sind nicht mehr ganz ausgeheilt. Und hier sind wir heute, um ihren runden Geburtstag zu feiern.

Meine besten Glückwünsche zum Geburtstag und alles, alles Gute.

Einer von uns:

Der Fotograf August Kiesewalter

von Ingrid Junghof geb. Eisele / Salzgitter

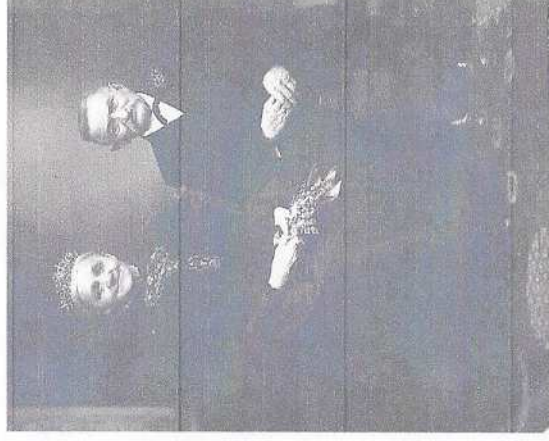
In der Mitte der siebziger Jahre des 19. Jh. hatte sich die Fotografie durch die Erfindung der Trockenplatte (Madox, 1871), die von Unter-nahmen in großen Mengen hergestellt werden konnte und durch Messinstrumente zur Bestimmung

In dieser Zeit wurde August Kiesewalter geboren.



Ehepaar Emilie und August Kiesewalter
© Junghof

Beerberg 99 – hier lebten der Tischlermeister August Kiesewalter und seine Frau Auguste geb. Gottschalt mit den beiden Söhnen Karl (geb. 1866) und August (geb. 1870) und der Tochter Anna. Ein dritter Sohn starb bereits im Kindesalter.



August und Auguste Kiesewalter
© Junghof

Die Tischlerei befand sich im Untergeschoss des Hauses, daneben und darüber waren die Wohnungen.

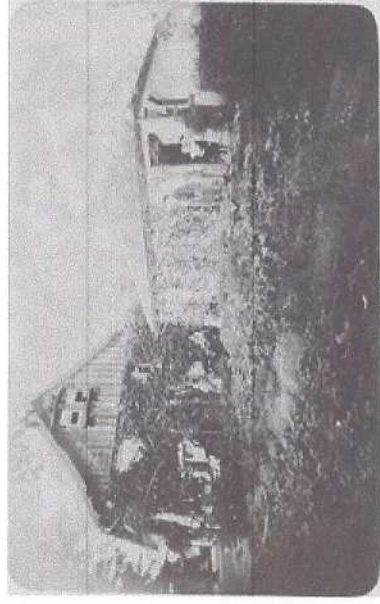
Die drei Kiesewalter-Kinder besuchten die evangelische Volksschule in Beerberg. Nach der achtfährigen Schulzeit, also im Alter von 14 Jahren, begann Karl, der Älteste, 1880 seine Lehrzeit in der Tischlerei seines Vaters. Anna wurde später Handarbeitslehrerin in der Beerberger Schule (1914 wurde das neue Schulgebäude eingeweiht). Anna wurde nicht

alt - sie starb bereits in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

August Kiesewalter hatte andere Plände – er interessierte sich für Fotografie, die in diesen Jahren ihren Siegeszug antrat. Er begann 1884 seine Lehrzeit, vermutlich in Lauban. Da gab es noch keine Eisenbahnlinie Lauban / Marklissa. Das hieß mit der täglich verkehrenden zwei-spännigen Postkutsche über die 1870/71 ausgebaute „Kunststrasse“ nach Lauban hin und zurück zu fahren.

Nach dem Abschluss seiner Ausbildung errichteten Vater und Bruder Karl neben dem Elternhaus das Atelier. Das erste Fotoatelier in Marklissa / Beerberg. Das war 1889/90, ein genaues Datum ist nicht überliefert.

Es war ein Holzhaus ca. 8 x 10 m mit Walmdach, auf dem das Firmenschild montiert war. Eine Seite des Daches war verglast, außerdem hatte das Atelier eine Glasfront zum Garten / Quers und an einer Längsseite zwei Fenster und einen Schaukasten mit Sonnenschutz. Vom Fußweg aus betrat man den Laden, dahinter lagen Atelier und Dunkelkammer.



Atelier Kiesewalter

© Junghof

Die Glasflächen sorgten für viel Tageslicht, denn Scheinwerfer die es durchaus schon gab, konnte A. Kiesewalter nicht einsetzen, da Elektrizität erst nach dem Bau der Talsperre (1905) und dem Elektrizitätswerk (1907) nach Marklissa kam.

Die große Kamera, fast nur aus Holz, auf einem Holzgestell (Pyramidenform), das Objektiv eingelassen in die vordere Holzplatte, über dem hinteren Teil hing ein großes schwarzes Tuch.

Meine Erinnerung an die Prozedur einer Aufnahme - zwar viele, viele Jahre später, jedoch unvergessen: Onkel August wuselte um mich herum, „richte mich aus“. Ich musste ganz still halten, während er mit Kopf und Schultern unter dem großen schwarzen verschwand, das über der Kamera hing. Das Objektiv auf mich gerichtet forderte er die Neigung des Kopfes („nam uck dan Kupf a wing no links“) oder die Stellung etwas zu verändern. Das Einschieben der Fotoplatte erfolgte.

Ein Schlenkerhase (kein Vögelchen, wie sonst üblich) lenkte den Blick in die richtige Richtung.

Dann betätigte er den Auslöser, der an einer Schnur außerhalb der Kamera angebracht war. Dabei stand er m.E. neben der Kamera.

Für Außenaufnahmen hatte er eine kleinere, faltbare (?) Kamera. Diese, das Stativ und Zubehör auf einem Leiterwagen, zog er los - in den dreißiger Jahren nahm er manchmal die Kiesewalter-Kinder und deren Freunde mit.

Im Atelier sorgten verschiedene Kulissen für Bildhintergründe, dazu Stühle, ein Tisch und andere Utensilien zur Gestaltung der Bilder der Anfangsjahre.

Es gab wohl kaum eine Familie in Marklissa und Beerberg, die nicht ein Familienbild, eine Foto von einem wichtigen familiären Ereignis, wie Taufe, Einschulung, Konfirmation oder Hochzeit ihr Eigen nannte.

1892 heirateten Bruder Karl und Gertrud Kiesewalter. In dieser Ehe wurden 5 Söhne geboren. Ein Jahr später, 1933 heirateten August und Emilie Kiesewalter. August war sehr eigenwillig. Dazu heißt es in einem alten Brief:

Muttel (eine Kusine von A.) erzählte, daß er (August) nach der Heirat alle Monogramme aus der Wäsche geschnitten habe, da der Name ja so nicht mehr stimme.

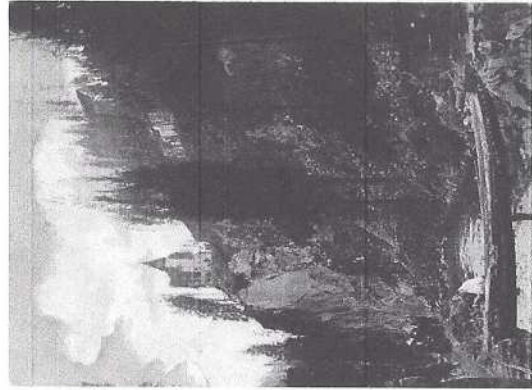
Das Ehepaar hatte 3 Töchter:

Lene, die Älteste lebte in Görlitz, Lina trat in die Fußstapfen des Vaters. Sie wurde Fotografin und hatte mit ihrem Mann, ebenfalls einem Fotografen, ein Atelier in Bad Freienwalde und in den Sommermonaten eines in Swinemünde (Usedom). Hanna, die Jüngste verließ nach ihrer Heirat ebenfalls Beerberg und lebte mit ihrem Mann und den Kindern in Pommern.

Es wurde eng im Hause Kiesewalter, doch zum geplanten Hausbau auf der Wiese neben dem Atelier kam es nie. Die Veränderungen der folgenden Jahre machten August Kiesewalter zu einem vielbeschäftigten Fotografen. Das Wohnungsproblem löste sich auf natürliche Weise, die Kinder wurden groß, verließen das Haus.

Mit der Fertigstellung der Eisenbahnlinie Lauban / Marklissa (Einweihung am 15.05.1896), mit den 1898 begonnenen ersten Vermessungen und der Grundsteinlegung am

05.10.1901 zum Bau der Talsperre Marklissa - der ersten Talsperre Schlesiens -, kamen zunehmend Touristen und Tagesausflügler ins schöne Queistal und ins Städtchen.



TALSPERRENSOHLE © Bildarchiv Beckert

Der Verlag Paul Menzel, brachte 1897 den „Führer durch Marklissa und Umgebung“ heraus. Die photographischen Aufnahmen stammten von A. Kiewewalter.

Im ogn. Führer inserierte er:

Atelier für Photographie

A. Kiewewalter,

Promenadenweg zum Adlerstein.
Geöffnet an Wochentagen von 8 bis 6,
an Sonntagen von 9 bis 6 Uhr.

Aufnahmen
aller Art in feinsten Ausführung,
auch auswärts.
Ansichten von Marklissa und dessen Umgebung
stets vorrätig.

© Bildarchiv Beckert

Seine Werbeanzeigen erschienen seit 1897 und auch in den folgenden Jahren im Marklissaer Anzeiger.

Zu Werbezwecken besaß er einen zweiten Schaukasten im Postgässchen zwischen Laubaner Straße und Queis-Platz.

Jeder seiner Arbeitstage begann mit einem Weg dorthin zur Öffnung der Holzläden vor dem Schaukasten und endete abends mit der Schließung derselben.

Auch auf der Rückseite seiner Porträtaufnahmen - die Bilder wurden damals auf dicke Pape aufgezogen - machte er Reklame für sein Atelier.

1891 A. Kiewewalter Beerberg
Atelier Promenadenweg zum
Adlerstein



© Junghof

1912 Photograph A. Kiewewalter
Eingang zum Atelier Brücke rechts
Marklissa A./Queiss

Nach diesem Bild, welches allein der Licht-
zeichner die besten Veranschaulichungen hin-
sichtlich der Heilmöglichkeit zu liefern vermögen
herzustellen u. zu liefern, da nur dieser im
Besitze des Originalnegativs ist. - Daher
Empfehle ich bei Bedarf auch in größ-
sern Partien.

Photograph
A. Kiewewalter
EINGANGS zum ATTELIER:
BRÜCKE rechts
Marklissa
Queiss

Plattien bleiben aufbewahrt

© Junghof



© Junghof

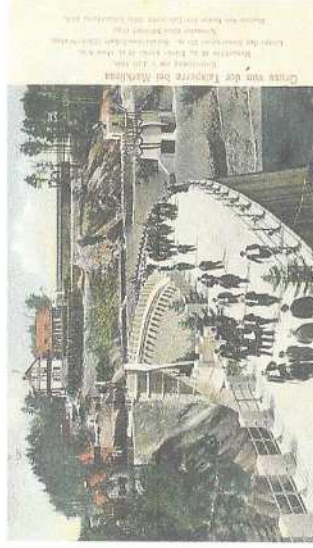
1918 August Kiewewalter
Atelier für Photographie und
Vergrößerung
Marklissa i. Schlesien



Spätere Aufnahmen (nicht mehr auf Pappe) tragen auf der Rückseite nur einen Stempel: Berufsfotografie A.Kiesevalter – Atelier an der Brücke, Marklissa.

Eine neue, sehr gute Einnahmequelle hatte sich um die Wende vom 19. Zum 20. Jahrhundert erschlossen. Es kam zu einer springflutartigen Verbreitung der Ansichtskarten in fast ganz Europa. Kein Ausflug ohne GrüÙe an die Lieben daheim, Gebäude, Ereignisse, Familienjubiläen per Postansichtskarte (später auch koloriert) ließen alle teilhaben.

Besonders die Einweihung der Marklissaer Talsperre am 05. Juli 1905 brachte unzählige Motive (nicht nur von A.Kiesevalter) in Umlauf.



TALSPERREINWEIHUNG

© Bildarchiv Beckert

Auf der Rückseite einer Ansichtskarte mit Staumauer und Elektrizitätswerk (1907 fertiggestellt) heißt es: Verlag A. Kiesevalter, Photogr. Marklissa -alle Rechte vorbehalten-

auf einer anderen Ansichtskarte der Staumauer: Heimatverlag Paul Menzel, Marklissa, Phot. Kiesevalter, Marklissa.

Es gab Ansichtskarten in Hülle und Fülle mit ganz unterschiedlichen Motiven. Neben der Talsperre boten die Burg Tzsochocha, die Hagenmühle, das Beerberger Schloß, die Queisbrücke, die evang. Kirche, der Strohhof und immer wieder der Marktplatz Marklissa mit seinem Rathaus - um nur einige zu nennen- reizvolle Ansichten.

In der Zeit des ersten Weltkrieges (Karl inzwischen 48, August 44 Jahre alt, brauchten nicht teilzunehmen), fielen drei große Familienfeiern.

Die Eltern Auguste und August Kiesevalter feierten ihre goldene Hochzeit und ihre beiden Söhne

Silberne Hochzeiten. August fotografierte anläßlich seiner Silberhochzeit die große Kaffeetafel im Garten des Hauses. Vier Kiesevalter-Generationen nahmen daran teil. (Aufnahmen im Bilderbogen Nr. im Anhang)

1928 erschien im Verlag Paul Menzel, Marklissa das „Heimatbuch des Kreises Lauban“, darin drei ganz seitige Bilder und auch in die 2. Neubearb. u. erw. Auflage von 1966 wurden Aufnahmen von A.Kiesevalter übernommen.

Schon in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gab es die ersten Kleinbildkameras, doch erst in den dreißiger Jahren fotografierte man „selbst“. Für Porträtaufnahmen wurde weiterhin der Fachmann bemüht.

So auch 1934 zur Silberhochzeit meiner Großeltern väterlicherseits. Da trafen sich die Eisele-Geschwister mit ihren Ehepartnern und anderen Verwandten auf dem großen Dachgarten in der Kirchstraße 301/02. – August Kiesevalter fotografierte -im Hintergrund die ev. Kirche-.

Die Familie, die sieben Geschwister und auch das Haus von der Rückseite (Baderbach).

Von seiner Mutter Auguste, inzwischen Witwe, entstanden in ihren letzten Lebensjahren schöne Bilder in ihrer vertrauten Umgebung von Haus und Garten. Sie starb 1934 im 93. Lebensjahr.

Onkel August war unser Familienfotograf über drei Generationen. Als meine Urgroßmutter nach der Geburt ihres sechsten Kindes starb und Adolf Gottschalt (Fleischermeister am Markt 28) mit der Situation völlig überfordert war, half seine Schwester Auguste Kiesevalter so gut es ging.

Die erst 5 Monate alte Elisabeth nahm sie zu sich. Das war 1887. Ihre ersten Lebensjahre verbrachte meine Großmutter also im Kiesevalter-Haus in Beerberg. Eine liebevolle Bindung an ihre Ersatz-mutter und deren Familie blieb - auch nach der Rückkehr ins Elternhaus - Zeit ihres Lebens und übertrug sich auf die nächste Generation.

August Kiesevalter, inzwischen 73 Jahre alt, ging im Sommer 1943 in den Ruhestand. Da

lagerte auf dem Dachboden von Beerberg Nr. 99 sein gesamtes Lebenswerk - abertausende von Fotoplatten. Es war zugleich das Jahr seiner goldenen Hochzeit mit Emilie, aber auch das Jahr in dem sein Bruder, Tischlermeister Karl Kiewewalter, gestorben war.

Mit dem Fotografenmeister Willy Rechler hatte er einen Nachfolger gefunden. Es war nur für ein paar Monate. Als am 08. Mai 1945 die russische Armee in Marklissa einmarschierte, wir alle kurz vorher ins nahe Gebirge, über die tschechische Grenze geflüchtet waren, kehrte Willy Rechler nicht mehr nach Beerberg zurück. Über seinen Verbleib ist nichts bekannt.

Das Atelier war fast völlig ausgeräumt worden, die Wände teilweise zerstört.

Auf polnischen Befehl mussten wir am 24. Juni 1945 innerhalb von zwei Stunden alle Marklissa verlassen. Mit im Treck waren auch August und Emilie Kiewewalter. Zwischen Bellmannsdorf und Oberrudelsdorf mussten wir in einem Tannenwald übermachten. Alle warfen sich, völlig erschöpft und angezogen, einfach nur auf ihre Decken.

Anders Onkel August - Zeit lebens ein sehr ordentlicher, fast pedantischer Mensch - zog sich aus und seinen Schlafanzug an. Seine Kleidung hing er akkurat zwischen den Tannen auf.
(Diese Episode erzählte sich die Verwandtschaft noch Jahrzehnte).

Am nächsten Tag erreichten wir die Neißة, unsere Wege trennten sich. Wir, meine Mutter, ihre Eltern und die Familie von Erich Kiewewalter (Sohn von Karl) und ich gingen nach Berzdorf auf dem Eigen. In einer großen Scheune lebten wir 6 Wochen.

August und Emilie Kiewewalter schlugen den Weg nach Görlitz zur ältesten Tochter Lene ein. Hier starb Emilie 1947, die Tochter Lene folgte ihr am 27.12.1951.

Seine zweite Tochter Lina und Enkel Fritz lebten nun bei August Kiewewalter. Als meine Großmutter, seine Cousine, im März 1952 starb, schrieb uns Onkel August zum letzten Mal. Der letzte Satz seines Briefes, den meine Mutter aufbewahrt hat lautete:

„Es ist unser aller Herzenswunsch das wir, unsere Lieben wiedersehen“.

August Kiewewalter stirbt 1953 im 83. Lebensjahr. Er wurde auf dem Görlitzer Friedhof beigesetzt.

* * * * *

Schlesienreise 2009: zum ersten Mal nach 63 Jahren bin ich wieder in Marklissa, stehe vor meinem Geburtshaus in der Kirchstraße, gehe durch zum Teil vertraute Straßen und Gassen, das schöne Weidigt gibt es nicht mehr, die eisernerne Queisbrücke hat einer

neuen Brücke Platz gemacht. Ich finde das Kiewewalter-Haus zu meiner Enttäuschung nicht - Doch das gibt es noch, nur das Atelier von August Kiewewalter ist abgerissen worden.

Zuletzt ein Besuch der Burg Tzschochau.

In den der Burg vorgelagerten Gutshäusern befindet sich heute ein kleines Museum mit Fundstücken aus deutscher Zeit.

Dort im Eingangsbereich fällt mir sofort ein Bild ins Auge: meine Urgroßtante Auguste im Lehnstuhl an einem Tischchen mit Häkeldecke vor ihrem Fenster mit den Geranien. Es ist eines der Bilder, das ihr Sohn in ihren letzten Jahren aufgenommen hat.

Benutzte Quellen:

Führer durch Marklissa und seine Umgebung,
Reprint Königslutter 1999

Heimatbuch des Kreises Lauban, Marklissa 1928

Dto. 2. Neubearb. u. erw. Auflage 1966

Dank sage ich Herrn Beckert, Archiv Stadt und Kreis Lauban, Königslutter für seine Anregungen und seine Unterstützung.

Mein besonderer Dank gilt Werner

Kiewewalter, Clausthal-Zellerfeld, ohne dessen Erinnerungen an seinen Großonkel dieser Bericht nicht zu Stande gekommen wäre.

Impressum

Der „Marklissaer Anzeiger“

ist eine Informationsschrift der vormals deutschen Bevölkerung der Stadt Marklissa / Oberlausitz / Niederschlesien

Auflage: 100 Exemplare im Selbstverlag
Erscheinungsweise: 3-4 x jährlich in loser Folge

Der Bezug ist für die HOG Marklissa gratis.

Freiwillige Zuwendungen an:

Sonderkonto Beckert 370156301

Postbank Hannover (BLZ 25010030)

Presserechtlich verantwortlich:

Kurt-Michael Beckert, Tel. 05353-4000

D-38154 Königslutter am Elm, Kiefelhorn 13,

Mail: lubania@t-online.de

**Allen Heimatleuten ein Frohes Fest
und alles erdenklich Gute
für das Neue Jahr!**

Käthe und Michael

Bilderbogen No. 026

Firma und Familie Kiesewalter (01)

alle Aufnahmen © Junghof



August Kiesewalter fotografierte anlässlich seiner Silberhochzeit 1918 die große Kaffeetafel im Garten des Hauses. Vier Kiesewalter-Generationen nahmen daran teil.



Meine Großmutter 1891 (4 Jahre alt) (mein Lieblingsbild) mit Puppe und Puppenwagen habe ich (unter Aufsicht) zum letzten Mal 1944 in Bunzlau gespielt.

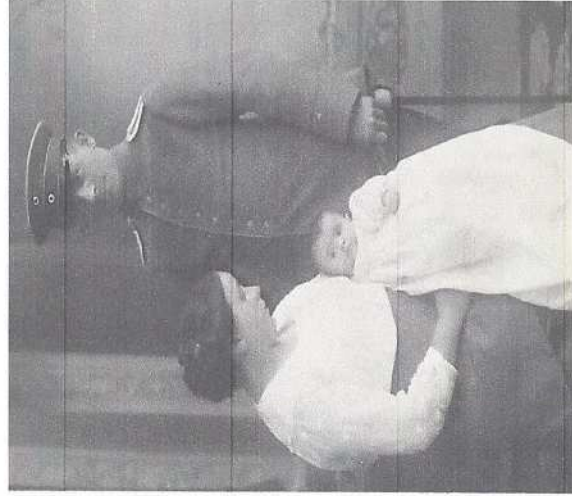


Am 14.10.1912 entstand das Hochzeitsbild meiner Großeltern Gottschalt (mütterlicherseits)

Bilderbogen No. 027

Firma und Familie Kiesewalter (02)

alle Aufnahmen © Junghof



Taufbild der nächsten Generation
(Täufling meine Mutter)



Meine Mutter Liselotte Gottschalt im
März 1918 (3 Jahre alt)

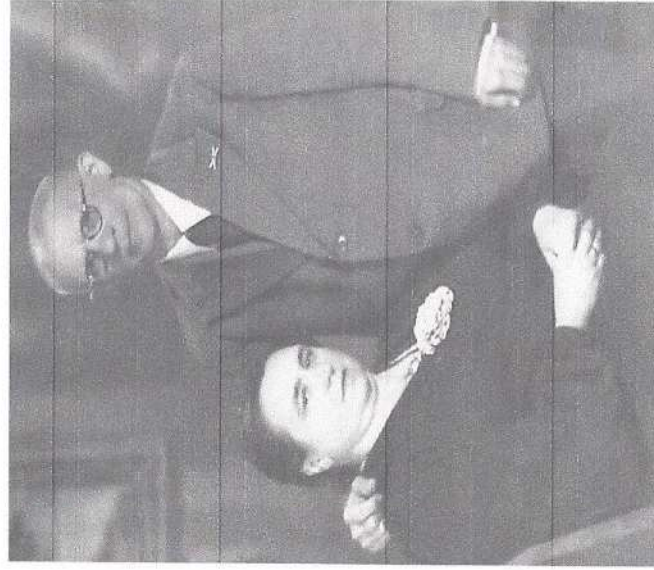


Am 06. Januar 1943 -während eines Heimaturlaubes- entstand das letzte gemeinsame Bild von mir (nun die dritte Generation) und Eltern. Meinen Vater - Rudi Eisele - haben wir erst 1947 wiedergesehen.

Bilderbogen No. 028

Firma und Familie Kiesewalter (03)

alle Aufnahmen © Junghof



Eine der letzten Aufnahmen die August Kiesewalter gemacht hat, (1943) war zugleich die letzte gemeinsame Aufnahme meiner Großeltern Gottschalt (mütterlicherseits). Mein Großvater überlebte die erste Vertreibung vom 24. Juni 1945 nicht.



Ingrid Junghof geborene Eisele am 19.07.1944,
Autorin des Bericht über Firma und Familie Kiesewalter